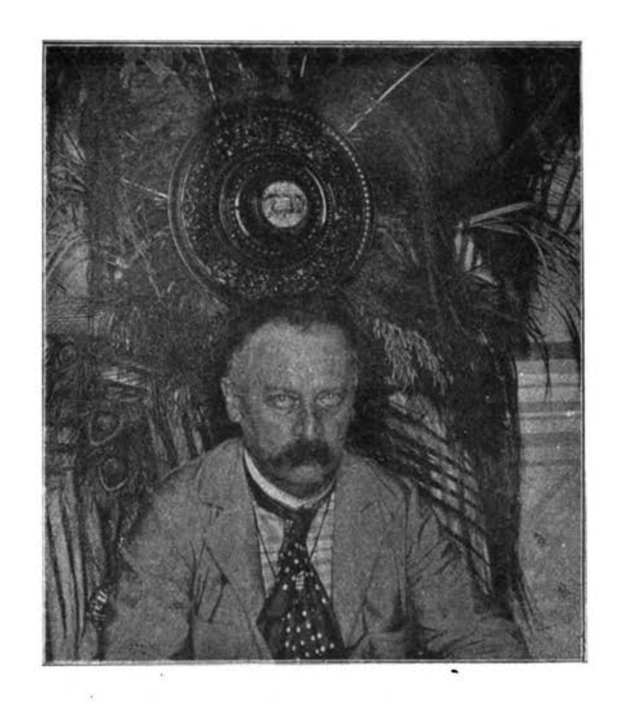


Dr. med. Franz Hartmann.

Durch Licht zum Licht!

Die Augen der Weisheit sind wie die Tiefen des Ozeans, es blickt weder Freude noch Leid aus ihnen, daher muss die Seele des Schülers stärker als Freude und grösser als Leid werden. H. P. B.

Kraft ist Stoff.

Von

Dr. med. Franz Hartmann.

Die moderne Wissenschaft und Philosophie nähern sich immer mehr der Anerkennung der uralten Theorie, dass Alles in der Welt aus einem einzigen, untheilbaren Grundprinzip entstanden ist, einerlei mit welchem Namen wir es, je nach dem Standpunkte von dem wir es betrachten, bezeichnen. Ob wir es Gott, Wille, Liebe, Stoff, Kraft, Bewusstsein u. s. w. nennen, ändert nichts an der Sache; denn alle diese Namen sind nur Bezeichnungen für die Art, in der es für uns offenbar wird; das ewig Eine, welches das wahre Wesen von Allem ist, bleibt ewig dasselbe und verändert sich nicht, wie vielfältig auch die Erscheinungen sein mögen, die aus ihm entspringen. Dies ist eine uralte Wahrheit, welche in der Bhagarad Gita, den Upanischaden, der Bibel und überhaupt in allen Religionssystemen gelehrt wird, sie ist die Grundlage aller Religion und Erkenntnis. Den alten Weisen war diese Lehre schon vor Tausenden von Jahren bekannt; sie war aber für diese nicht das Resultat äusserlicher Forschung und logischer Schlussfolgerung, sondern ging aus ihren eigenen praktischen Erfahrungen, d. h. aus ihrem innerlichen Selbstbewusstsein hervor. Auch steht es Jedem frei, sich selbst von der Wichtigkeit dieser Theorie zu überzeugen und sie sich selbst wissenschaftlich zu beweisen, indem er selber die dazu nötige praktische Erfahrung macht, welche darin besteht, dass er in sich selber diejenige Kraft empfindet, welche ihm das wahre Selbstbewusstsein verleiht.

Alle wahre und unzweifelhafte Wissenschaft hat ihre Quelle in der eigenen Selbsterkenntnis des Menschen, denn die Grund-

ursache aller Dinge ist eine innerliche und unsichtbare, und kann nicht äusserlich beobachtet werden, sondern wird von uns nur dadurch erkannt, dass sie in uns selbst zu unserm Bewusstsein kommt. Alle äusserliche Forschung bezieht sich nur auf Äusserlichkeiten und Erscheinungen, folglich nur auf Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, und dient am Ende nur dazu, dasjenige, was man innerlich erfahren und erkannt hat, zu bestätigen. Wer das Wahre nicht in seinem eigenen Innern erfasst und erkennt, der wird immer im Zweifel sein. Das theoretische Wissen ist, wie wir täglich sehen, veränderlich. Was heute als wahr gilt, wird morgen verworfen, und was man heute als eine Grundfeste der Wissenschaft betrachtet, fällt vielleicht schon morgen zusammen. Die Selbsterkenntnis der Wahrheit ist unveränderlich; sie kann wohl wachsen, aber ihr Wesen ändert sich nicht; denn sie besteht darin, dass die ewige Einheit sich in der Seele des Menschen selber erkennt. Kein Ding kann wahre Selbsterkenntnis von einem andern Dinge als von sich selber haben. Wir würden keinen Stoff kennen, wenn wir nicht selbst stofflicher Natur wären. Wir können wohl die Wirkungen von Kräften in ihren äusserlichen Folgen beobachten, aber das Wesen einer Kraft erkennen wir in Wahrheit erst dann, wenn wir sie in uns selber besitzen und empfinden; wir könnten uns keinen Begriff von Intelligenz, Geist, Wille, Liebe, Vorstellung, Phantasie u. s. w. machen, wenn wir nicht selbst Intelligenz, Geist, Wille, Liebe u. s. w. hätten; wir können keine Selbsterkenntnis Gottes oder der ewigen Einheit des Wesens aller Dinge verlangen, wenn wir nichts Göttliches in uns haben, und die Einheit unseres Wesens mit der Einheit des Wesens von Allem nicht in uns selber empfinden.

Solange die Wissenschaft nur die Erscheinungen der Materie kennt, hat sie es auch nur mit diesen Erscheinungen und deren Veränderungen zu thun. Würde ein Mensch das Wesen des Stoffes in sich selber in Wahrheit erkennen, so könnte er auch das Wesen desselben beherrschen; denn das Können ist nichts anderes als die Kunst, die Erkenntnis anzuwenden. Er könnte dann, weil er selbst selbstbewusster Stoff wäre, sich selbst seine Formen schaffen; sich selbst verwandeln. Würde er das Wesen aller Kräfte, die ewige Urkraft, aus der alle Kräfte entspringen, in Wahrheit als

sein eigenes göttliches Selbst erkennen, so wäre er selbst diese selbstbewusste Urkraft und könnte aus sich selbst alle irdischen und himmlischen Kräfte erzeugen. Würde er das Wesen Gottes ganz und in Wahrheit als sein eigenes Wesen erkennen, so wäre er selber Gott, und er kann auch zu dieser Selbsterkenntnis auf keine andere Weise kommen, als dass er seine angenommene Eigenheit überwindet, und sich in seinem wahren Wesen als dasjenige erkennt, was er von Ewigkeit war, ist und sein wird, nämlich Gott; denn Gott ist die Wesenheit aller Dinge und es ist in Wahrheit nichts ausser ihm. Alles, was existiert, ist — zwar nicht in seiner Erscheinung — wohl aber in seinem innersten Wesen mein eigenes ewiges Selbst. Alles ist wesentlich Eines; folglich kann auch zwischen Stoff und Kraft kein wesentlicher Unterschied sein; beide sind nur zwei verschiedene Arten der Offenbarung des Einen, das an sich selber nicht äusserlich offenbar ist. Es ist nur ein einziger Gott, ein Selbst aller Wesen; das wird auch von allen Religionssystemen zugegeben, einerlei ob sie sich „Pantheismus", „Monotheismus", „Polytheismus", oder sonstwie nennen; denn auch das Pantheon der Indier und Griechen geht aus dem einen Wesen (Brahma und Zeus) hervor, und selbst die Atheisten wissen uns nur von einem einzigen Grundstoffe oder Protoplasma zu erzählen.

Alles ist Gott, alles ist Stoff, alles ist Kraft, je nachdem wir es betrachten. Alles ist das Selbst, das Absolute, aber dieses Selbst ist für den Menschen nicht göttlich, solange das Bewusstsein der Göttlichkeit seines wahren Selbstes nicht in seinem Innern erwacht; denn etwas, wovon der Mensch nichts weiss und dessen er sich nicht bewusst ist, ist auch für ihn nicht vorhanden, und zum Begriffe der Göttlichkeit gehört Gottesbewusstsein. Ein Gott ohne Bewusstsein wäre kein göttliches Wesen. Deshalb hat auch kein Wesen, und wäre es das höchste der Götter oder Engel vollkommenes Gottesbewusstsein, denn so lange in ihm noch der Begriff der Eigenheit und des Getrenntseins von dem Alleinigen existiert, kann er nicht vollkommen Eins mit dem Alleinigen sein.

Der Anfang alles Daseins ist das Bewusstsein. Kein Ding hat ein Dasein für sich selbst, so lange es nicht in den Zustand des Selbstbewusstseins gekommen ist. Ein Leichnam ist auch da;

aber nicht für sich selbst, sondern für Andere. Er weiss von seinem eigenen Dasein nichts und ist deshalb nicht für sich selber da. Ein Stück Holz ist auch da; aber es ist sich seines Daseins nicht bewusst. Ein Geschöpf ohne Selbstbewusstsein ist ohne eigenes Leben, ohne eigenen Willen, ohne eigene Empfindung oder Wahrnehmung; es hat keine Macht über sich selbst; es handelt nur so, wie es durch die Naturkräfte zum Handeln getrieben wird, es vegetiert wohl, gleich der Auster; es ist ein Werkzeug für die Kräfte der Natur, aber es hat keine eigene Kraft und keine Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen. Eine Persönlichkeit ohne Selbstbewusstsein ist ein Automat, ein Spielwerk, getrieben von äusseren Kräften, oder geleitet von der ihr innewohnenden Phantasie.

Der Anfang alles individuellen Lebens ist das individuelle Selbstbewusstsein; aus ihm entspringt die sich selbst angehörende, sich selbst beherrschende, eigene Kraft. Dieses Selbstbewusstsein ist kein Erzeugnis des Körpers, obwohl es im Körper sein Centrum hat und sich im Körper entwickelt. Es kann weder durch Essen, noch durch Trinken erzeugt werden, obgleich die Kräfte des Körpers den Boden bilden, auf dem es erstarken und wachsen kann; aber ebensowenig als der Erdboden selber die Pflanze ist, die aus ihm wächst, und ebensowenig als aus dem Boden eine Pflanze wachsen kann, wenn kein Same dazu in ihm enthalten ist, ebensowenig ist die Seele identisch mit dem Körper, und ebensowenig könnte sich aus diesem ein individuelles Bewusstsein entfalten, wenn nicht ein geistiger Keim dazu im Körper enthalten wäre.

Betrachten wir unsere eigene innerliche Entwickelung, so finden wir in uns selbst eine geistige Kraft, ein Selbstbewusstsein, das, wenn es richtig gepflegt wird, aus seinem Centrum wächst und sich ausbreitet. Der Geist hat ohne diese Kraft keine Individualität und kein Selbstbewusstsein; er zieht im Körper ein und aus, wird aber nicht von selbst darin befestigt. Die geistige Kraft, welche er im Körper erhält und welche, indem sie sich entwickelt, Eigentum des individuellen Menschen bleibt, wird die „Seele“, oder das innerliche geistige Leben im Menschen genannt. Ihr Bewusstsein ist ein anderes als das der Persönlichkeit; ihre Em-

pfindungen, Wahrnehmungen und Erkenntnis gehören nicht dem Körper an. Sie ist wohl einstweilen, so lange sie mit dem Körper verbunden ist, Eins mit ihm in ihrer Erscheinung und eins mit ihm in ihrem Wesen, aber dennoch besitzt sie ihre eigene Individualität, ebenso wie die Rose Eins mit dem Stamme des Rosenstrauches, auf dem sie gewachsen und aus demselben Stoffe gemacht, aber dennoch an sich selbst in ihren Eigenschaften gänzlich vom Stamme verschieden ist.

Wie könnte aber diese Seelenkraft existieren, wenn sie keine materielle Grundlage hätte? Wie könnte das Selbstbewusstsein im Innern sich offenbaren, wenn kein stoffliches Selbst vorhanden wäre? Dasjenige, was dem Geist und dem Körper seine Kraft und Stärke giebt, ist der Stoff; eine Kraft ohne Stoff ist ebenso undenkbar, als ein Stoff ohne Kraft; obgleich man sich dabei keinen äusserlich sinnlich wahrnehmbaren und greifbaren Stoff vorzustellen braucht. Alles ist Eins. „Stoff ist aufgespeicherte, gebundene Kraft; Kraft ist freigewordener Stoff, und in den Beiden schlummert das Bewusstsein, ein Funke des Lichtes des Geistes Gottes im Weltall und harret seines Erwachens."

Aus dem Körper nimmt die Seele ihre Kraft und aus dem Geiste schöpft sie ihre Erkenntnisfähigkeit; sie verwandelt die Kräfte des Körpers zu ihren seelischen Kräften, und je mehr der Körper gesund ist, um so leichter kann sich aus ihm eine kräftige Seele entwickeln, während in schwächlichen Personen wohl vielleicht der Geist mehr freien Spielraum zu seiner Thätigkeit hat, aber die Kraft der Seele im Innern leichter erlahmt. Auch bedarf es hierfür keines äusseren „wissenschaftlichen" Beweises, es kann sich Jeder durch Selbstbeobachtung in seinem Innern selbst davon überzeugen, und diese Erfahrung ist besser als jeder äusserliche Beweis. Je mehr ein Mensch, der sich selbst zu betrachten versteht, mit tierischer Energie erfüllt ist, um so mehr fühlt er sich materiell; je geringer diese Energie ist, oder je weniger sie sich bemerklich macht, um so leichter schwingt sich sein Gedanke zu geistigen Höhen empor. Will er aber nicht von diesen Höhen wieder auf die Erde zurückfallen, so bedarf er hierzu der Kraft der Seele, die ihn dort hält, und welche die Seele aus den niederen Elementen des Körpers zieht.

Die seelische Entwickelung besteht daher in einer beständigen Aufnahme von Substanz, d. h. von dem, was man nach Belieben als „Stoff“ oder „Kraft“ bezeichnen kann, und in einer diesem Zwecke dienlichen Verwandlung und Veredlung von niederen Kräften und Stoffen in höhere, wodurch denn auch der geistige Fortschritt ermöglicht wird, weil der Geist in dieser veredelten Substanz auf eine höhere Weise wirken und offenbar werden kann.

Die Erkenntnis dieses Gesetzes zeigt aber auch unsern modernen „Psychologen“ und „Okkultisten“ den Weg, den sie zu betreten haben, wenn sie nicht im Reiche der Träume und Wahrscheinlichkeiten bleiben, sondern die Wahrheit kennen lernen wollen. Wenn wir „Psychologie“, d. h. „Seelenkunde“ betreiben wollen, so sollten wir vor allem die Seele selbst kennen lernen, und dieses Seelenbewusstsein finden wir nirgends näher als in uns selbst. Wenn wir wissen wollen, wie es auf dem Gipfel eines hohen Berges aussieht, so wird es zweckmässiger sein, selbst den Berg zu besteigen, als unten im Thale zu bleiben und aus Beobachtungen von unten Schlüsse zu ziehen, wie es vielleicht dort oben aussehen könnte. Das Leben der Seele ist ein höheres als das physische Leben; die Kräfte der Seele sind höher als die Kräfte des Körpers. Deshalb sollte es die erste Aufgabe eines Psychologen sein, seine eigene Seele zu finden, d. h. zu seinem wahren, menschenwürdigen Selbstbewusstsein zu gelangen, und durch Veredlung seines Charakters sich zu befähigen, zu jenen Geisteshöhen emporzusteigen, wo die tieferen Geheimnisse in der Natur, die dem Egoisten „okkult“, d. h. verborgen sind, erkannt werden können.

Ins Innerste der Kunst.

Von

Helene Zillmann.

Ihr sprecht uns so viel von der Phantasie, Ihr, die Ihr nicht wisst, was Wirklichkeit und was Illusion ist, so viel von der Kunst, Ihr, die Ihr dem ureigensten Wesen der Kunst eben so ferne steht, als Eurem eignen Ich.

Ihr alle, die Ihr Euch Künstler, Euch Dichter nennt, ehe Ihr mir sagt, was Eure Kunst ist, sagt mir, was Euer Gott ist. Es gibt keine Kunst ohne Gotteserkenntnis.

Macht nicht viel Worte, denn das Sein ist wortlos und spricht dennoch. Trennt mir die Kunst nicht von dem Ewigen, denn sie ist ewig. Sie war von Anfang da und hat doch keinen Anfang. Die Kunst wurde mit der Schönheit geboren, die Schönheit ist seit dem Beginn des Seins. Hat das All-Sein einen Anfang?

Wollt Ihr mir von einem ersten Dichter, von einem ersten Maler sprechen? Sagt, welches Wesen stammelte die ersten Laute? War das Rieseln des Wassers nicht immer Laut und Rhythmus? Waldesrauschen und Sturmesbrausen nicht immer mächtige klangvolle Accorde? Welch' reineres Blau als Himmelsbläue, welch' tieferes Grün als des Laubes warme, satte Farben schuft Ihr, Ihr Künstler? In Feuer und Glut getaucht war das All, als Sonnen emporstiegen und Welten um sich her erleuchteten. Wer von Euch sagt mir, dass er von solchem Licht und Leuchten auch nur träumte?

Euer „Ich" wohl, das ewige, sang mit der Musik, Euer geistiges Auge, dass durch niedere, stumpfsinnige Existenzen wohl getrübt werden, aber niemals erblinden kann, es erschaute die Schönheit, und der Wille erschuf. Götter waret Ihr und Göttern gleich müsst Ihr werden, wenn Ihr es wagen wollt, Euch der Natur, der Meisterin der Kunst, zu nähern. Keine Kunst ohne Erkenntnis. Taucht unter in Euer Innerstes, haltet Zwiesprache

mit Eurer Seele, lauscht Dem, was sie Euch kündet, von wannen sie kommt und wohin sie zurückkehren wird. Erkennt, dass sie, die Euer eigenstes Ich ist, eins ist mit dem Grössten, dem Erhabensten, mit Gott. Erst wenn Ihr diese unumstössliche Wahrheit nicht gehört, nein, mit jeder Schwingung Eures Seins empfunden habt, dann erst seid Ihr bereit, der Kunst zu dienen, der Kunst zu gebieten, Ihr Gottgleichen!

Lebt lauter und rein in Eurer Seele, bringt Euer ganzes Wesen in Einklang mit dem All. Seid Gefässe, die das Form- und Wesenlose umschliessen, denn nur, was Euer Inhalt ist, kann aus Euch fliessen, können wir aus Euch schöpfen. Seid wohlgestimmte Saiten, auf denen uns der Seele, der Gottheit Spiel erklingt. Seid harmlos und demüthig, wie die Kinder, denn Die nur, die „reinen Herzens sind", werden Gott schauen. Schlicht und hingebend naht Euch dem grossen Mysterium, lasst es in Euch eintreten — Ihr selbst seid das Mysterium. Freudigen Gehorsams folgt dem einen unumstösslichen Gesetze, denn Ihr selbst seid Gesetz. Ihr selbst seid Wille, aber nur, wenn Ihr ohne Wollen seid, das Sein in Euch ein- und ausströmen lasst wie eine beständige, rhythmische Bewegung, nur dann könnt Ihr dienen und herrschen zugleich.

Hinter den schön bewegten Linien der Berge, den stolz und bewusst emporragenden Zweigen des Baumes, dem sanften Neigen zarter Blüten, hinter dem süss verheissenden Gesang lieblicher Vögel, in jedes Menschen Auge, in allem, was lebt und athmet, werdet Ihr das eine „Sein", werdet Ihr Gott schauen und empfinden.

Lasset den göttlichen Athem in Euch einströmen, Euer geistiges Auge das All umfassen. Verschliesst Euer Ohr dem einen Klang nicht, der durch Alles tönt. Fasst das Formlose in Form. Bekleidet Das, was an sich farblos ist, mit den leuchtendsten Farben, denn es ist das Leuchtende! Verkündet uns in Euren Liedern das Tonlose, das Ihr erlauscht in dem einen wundersamen Liede der Natur. Stimmt eine Weise an, sprecht eine Sprache, die mächtig und erhaben, schlicht und einfach ist, wie das Tönen alles Seins. Erkennet Gott — und wir wollen Euch als wahre Künstler preisen, denn nur in dieser Erkenntnis liegt die Kunst! —

(Wiener Rundschau III, 15).

Astrologie.

Eine historische Skizze.

Von

G. Wilde.

Hermes, dem egyptischen Astrologen, verdanken wir die ersten Aufzeichnungen der Planeteneinflüsse,*) die Einteilung des Himmels und die Benennung der Tierkreiszeichen. Nach ihm haben die Chaldaeer bis herab zu Claudius Ptolemäus ihre Beobachtungen aufgezeichnet und auch egyptische Priester waren bedeutende Forscher und Lehrer der Grundlagen der Astrologie. Josephus erzählt, dass Seth**), die Sindfluth voraussehend, die Anfangsgründe dieser Wissenschaft auf einen Backsteincylinder und eine Steinsäule einmeiselte, um sie zu bewahren. Diese beiden Reliquen sollen zu Josephus Zeiten noch vorhanden gewesen sein. Ein Aberglauben liegt thatsächlich durchaus nicht in der Theorie, dass Konjunktionen, Sextile, Quadraturen, Trini und Oppositionen der Planeten verantwortlich sind für die Drehungen des menschlichen Schicksalsrades.

Ptolemäus sagt: — Dass eine gewisse Kraft ätherischer Natur die ganze Atmosphäre der Erde durchdringt, ist jedem Menschen ohne Weiteres klar. Feuer und Luft, die obersten der sublunaren Kräfte werden von den Bewegungen des Äthers umschlossen und verändert. Diese Elemente umschliessen mit ihren Schwingungen wiederum alle niedere Materie und verändern diese in gleicher Weise, wie sie verändert werden. Sie wirken auf Erde und Wasser, auf Pflanzen und Tiere. Die Sonne immer in engster Verbindung

*) Hermes kannte die Chaldaeischen Tafeln des Seth und andrer Chaldaeer.

**) Seth und seine Nachkommen waren die Erfinder resp. Entdecker jener besonderen Weisheit und Wissenschaft, welche sich mit den Sternen, ihrem Laufe und ihrem Einflusse auf das Schicksal beschäftigt.

und Ergänzung mit ihrer Umgebung thätig, wirkt auf die Regulierung aller irdischen Vorgänge ein; nicht nur durch den Wechsel der Jahreszeiten bringt sie den tierischen Embryo zur Vollendung. Der Mond, der von allen Himmelskörpern der Erde am nächsten steht, hat auch viel Einfluss. Belebte und unbelebte Dinge sympathiesieren mit ihm oder setzen sich zu ihm in Gegensatz.

Die gegenseitigen Stellungen der Himmelskörper rufen, da sich die Einflüsse, mit denen ein jeder begabt ist, vermischen, eine Vielheit der Veränderungen hervor. Die Wirkung der Sonne herrscht in allen Fällen vor, weil sie am weitesten und ausgiebigsten verteilt ist; die andern verstärken oder vermindern ihren Einfluss: der Mond bewirkt dies häufiger und deutlicher zur Konjunktion, zum ersten und letzten Viertel und zur Opposition. Ptolemäus beobachtet: Ein kluger Mensch, vertraut mit der Natur der Sterne, ist befähigt, viele ihrer Wirkungen abzuwenden, und sich selbst für solche Wirkungen vorbereiten, ehe sie eintreten, und ein scharfsinniger Geist nutzt die Thätigkeit des Himmels für seine Zwecke aus, wie ein tüchtiger Farmer durch Pflege die Natur. Hippocrates glaubte an Astrologie, unterschied sich aber von Ptolemäus insofern, als er dem Monde weniger Einfluss einräumte, eine überwiegende Wirkung dagegen den Plejaden, dem Arcturus und Procyon zuwies. Galen wiederum erkannte dem Monde den Haupteinfluss zu.

Astrologie erfordert mehr als vielleicht alle andern Wissenschaften ausserordentliche Sorgfalt und praktische Erfahrung in der Ausübung. So viele Figuren ein Astrolog auch zur Beurteilung aufzeichnen mag, sie werden alle ausserordentlich verwickelt in ihren Kombinationen sein. Daher ist eine einsichtsvolle Analyse erforderlich und eine hervorragende Urteilskraft um die pros und contras des Wahrspruches abzuwägen. Dass die Sterne in ihrem Laufe für und gegen die Männer und Frauen kämpfen, wird schon eine oberflächliche Kenntnis von ihnen zeigen. Der Mond übt in seinem Laufe um die Erde einen starken Einfluss auf irdische Vorgänge aus. Ein Mensch, der die Sonne im Aufstieg hat, hat eine hervorragende und klar ausgesprochene Sonnenkraft, die allein das Charakteristikum des Sonnentypus des Menschen ist; für den Kundigen sofort erkennbar. Diese Eigenschaften sind vollständig

verschieden von denen, welche ein Mensch von einem Horoskop empfängt, in dem Saturn aufsteigend ist. Der eine ist grossherzig, edel, kühn und hat unverkennbar Charakterstärke; Eigenschaften, die völlig kontrastieren mit der furchtsamen, selbstsüchtigen und bösartigen Natur des andern. Diese Stellungen sind nun Veränderungen unterworfen entsprechend den Aspekten, welche die Sonne oder der Saturn empfangen. Es wird in der That einem saturnischen Menschen schwer fallen, Natur und Betragen eines Sonnenmenschen sich anzueignen. In gleicher Weise wird es einer furchtsamen Natur, dem Charakteristikum des Saturn, unmöglich sein, die unverschämten Manieren eines vom Marsbeeinflussten anzunehmen. Ich habe die saturnische Natur oft verborgen gefunden unter einem kecken Betragen und bombastischen Angesicht, welch beides für den Moment angenommen war. Mancher hat gewiss schon erkannt, dass seine Bescheidenheit ein grosses Hindernis für seinen Erfolg ist und sich oft entschlossen, selbstbewusster zu sein und alles mit mutigen, kecken Augen anzuschauen, aber dieser Versuch hat nur einen unangenehmen Fehlschlag gezeitigt; er muss eben echte natürliche Unverschämtheit haben, sonst entdeckt man ihr Gegenspiel zu leicht.

Das vorgeschrittenste philosophische Denken kann unsere Augen nicht der Thatsache verschliessen, dass die Sterne uns beeinflussen. Eine wunderbare Eigenschaft dieser Wissenschaft ist, dass ein Stern durch Aspekt oder Konjunktion auf den andern einen machtvollen Einfluss ausübt; der eine saugt die Natur des andern auf; daher finden wir eine Vermischung der korrespondierenden Richtungen des Charakters, welche zahllose Charakteristiken und Eigenheiten hervorruft. Die wahre Natur des Menschen ist oft schwer zu analysieren — die Phasen des Charakters sind so zahlreich und nur die herrschenden Einflüsse sind dem Astrologen sofort erkennbar. Es giebt Männer und Frauen, welche wenig oder gar keine Persönlichkeit oder magnetische Kraft besitzen; man wird ihre Planeten unter der Erde finden, nicht in Winkeln und mit nur wenig Aspekten von irgendwelcher Wichtigkeit. Andererseits wird man für einen Menschen, der sich einen Namen macht und sich selbst zur Anerkennung bringt, sehr viele Sterne in Aspekten und dominierenden Plätzen finden. Die schlechten Eigenschaften sind heute noch dieselben als vor 1800 Jahren. Ist nicht so gut wie immer

eine parasitische Tendenz vorhanden einander zu vernichten? Die Moral von alledem ist, dass die „Bösen“ (Einflüsse) noch dieselbe verderbliche Anlage und üblen Eigenschaften dem Kinde im Augenblick der Geburt verleihen, welche je nach der Umgebung des Kindes, in der es aufwächst, erzogen oder unterdrückt werden müssen.

Schiller hat uns die Wissenschaft der Sterne in schönen Worten unvergesslich in seinen „Piccolomini“ geschildert:

Wenn das die Sternenkunst ist, will ich froh
Zu diesem heitern Glauben mich bekennen.
Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Dass über uns in unermessnen Höhn
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.

Meditation.

Richtig denken heisst richtig leben. Die Wahrheit denken ist zur Wahrheit werden. Wahrheit ist Wesenheit; Irren ist Schatten. Wahrheit ist Licht; Irren ist Finsternis. Wir streben danach, wahrhaftig in allen Dingen zu werden um dereinst im Lichte zu wohnen. Finsternis schafft Furcht; Furcht ist Knechtschaft. Knechtschaft bringt Missgeschick, Krankheit, Tod. — Daher lasst uns der Finsternis des Irrtums entfliehen, die uns zu Sklaven macht. Dann werden wir die Wahrheit wissen und die Wahrheit wird uns frei machen. — Wir wissen, wenn wir die Wahrheit denken, werden wir die Wahrheit sprechen. Lasst unsere Zungen uns nicht zu voreiligen Worten verleiten. Wenn wir wahrhaft sind, werden wir ehrlich, freigebig — verzeihend, milde und gütig sein. — denn wir wissen, die Schwächen anderer Leute sind wie die unseren. Wenn wir selbst wahrhaftig sind, werden wir die Irrtümer in den anderen vernichten. — Sie werden dann das Licht sehen, wie wir es sehen — und sie werden in Harmonie mit uns leben, wie wir mit ihnen. — Ohne die Wahrheit sind wir elend, mit ihr sind wir immer glücklich und gesegnet. — Lasst es uns immer und immer wiederholen, bis es unser beständiger Gedanke ist: „Wahrheit ist Licht. — Wahrheit giebt Frieden. — Der Wahrheit gehört der Sieg.“ Amen! —

Die menschliche Aura.

Von

Professor A. Marques.

(Fortsetzung.)

Wir müssen uns allerdings daran erinnern, dass die Idee von der Existenz individueller Auras, wenn auch wissenschaftlich noch nicht anerkannt, durchaus nichts Neues ist; aber man kann wohl sagen, dass die Kenntnis davon im Laufe der Zeit verloren gegangen sei. Während Paracelsus sie vor 300 Jahren unter dem Namen des persönlichen „Astrallichtes" beschrieb, und die alten Alchemisten sie mit der „Sphaere des Einflusses" der Person bezeichneten*) findet man das, was wir jetzt Aura nennen, klar in den verschiedensten Kunstformen des fernsten Altertums dargestellt — in Indien, Egypten, Griechenland und selbst Yucatan und Peru. In den Ruinen dieser Länder findet man sie auf Bildern und an Statuen als ein hervorragendes Attribut beinahe aller Gottheiten und heiligen göttlichen Menschen dargestellt. — Dieses anerkannte Symbol moralischer Auszeichnung konnte auch vom zeitigen Christentum nicht unbeachtet bleiben und daher war es auch bei allen Darstellungen Jesu Christi, der Jungfrau Maria und aller katholischen Heiligen zu finden, nicht als eine willkürliche Erfindung der Phantasie des Künstlers, sondern als eine natürliche Thatsache. Man verstand das Wesen der Aura früher so gut, dass man sogar vier Worte gebrauchte, um die verschiedenen Formen derselben zu bezeichnen; — „Nimbus" und „Heiligenschein" wurde für die Scheiben oder teilweise Ausströmung vom Kopfe eines göttlichen Wesens angewendet. „Aureole" für jene, die den ganzen

---

*) In der Hindu-Litteratur wird sie oft als die individuelle „Akasische Sphäre" erwähnt. —

Körper einschloss (was wir jetzt gewöhnlich mit Aura bezeichnen) und „Glorie“ für eine Combination von beiden; — d. h. die Aura mit einem besonderen „Nimbus“, der entweder den Kopf als Kreis umgab, oder über demselben leuchtete; und es wurde als wichtig für die korrekte Bezeichnung christlicher Ikonographie betrachtet, diese Worte nicht falsch anzuwenden. Im alten Egypten scheint der Nimbus oder die Kopfaura zuerst dem Sonnengott Ra beigegeben — und dann dem griechischen Sonnengott Apollo beigelegt worden zu sein, obschon es bei beiden auch nur eine einfache Allegorie des Sonnenscheines gewesen sein mag. — Aber in Indien, in den Höhlen von Ellora kann man heutigen Tags noch Indranee, das Weib Indra's mit ihrem Kinde, den „Sonnengott“ in ihren Armen sitzend finden, und es existiert auch ein Bild Krishna's von Devaki behütet und alle Figuren sind in beiden Fällen mit einem goldenen Heiligenschein um den Kopf dargestellt, die so einige Jahrhunderte vor Christo der Lieblingsdarstellung der Katholiken, der mit einem Heiligenschein umgebenen „Heiligen Maria“ und ihrem „göttlichem Kinde“, vorausgehen. — Ein anderes Bild, sehr verbreitet in modernen griechisch- und römisch-katholischen Kirchen, ist die „Himmelfahrt“, auf welchem die ganze Figur der schwebenden Maria von einem ovalen oder eiförmigen Schein umgeben, dargestellt ist, gekrönt mit einem dichtern, leuchtenden Nimbus, so eine volle „Glorie“ tragend. Bis in die Gegenwart, in allen orientalischen Ländern, Indien, China, Japan, vermissen wir bei keiner Darstellung einer Gottheit, Buddha eingeschlossen, ihre angemessenen symbolischen Auras oder Heiligenscheine. Major Wadell sagt in seinem ausgezeichneten Buche über Tibet: „der Heiligenschein oder Nimbus um die Köpfe (der Götter) ist subeliptisch, niemals zugespitzt, jener der gewaltigen Gottheiten ist mit Flammen umsäumt; dann, ein vergrösserter Heiligenschein ist oft, als den ganzen Körper umgebend, dargestellt und aus den sechs Farbenstrahlen des Lichtes gebildet; gewöhnlich angedeutet durch wogende goldene Linien, abwechselnd mit kleinen zitternden Linien („Buddhismus oder Lamaismus in Tibet“ S. 557.) Wie weiterhin verstanden wird, basierten alle diese Darstellungen auf absoluten physiologischen und psychischen Wahrheiten, die den Alten wohl bekannt waren.

Die Thatsache dieser Erkenntniss, die durch bildliche und künstlerische Zeugnisse beglaubigt ist, ebenso wie durch Traditionen ältester Zeiten, zeigt:

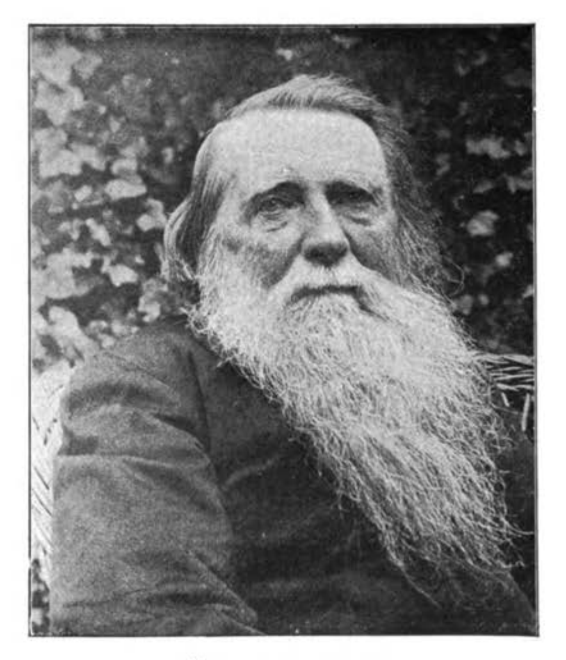
1. Dass die Alten vielmehr, als wir Modernen mit unserer berühmten Civilisation, mit der intimsten Zusammensetzung des menschlichen Wesens und seinen Manifestationen auf höheren Ebenen vertraut und selbst im Stande waren festzustellen, dass in geistig hoch entwickelten Menschen die gewöhnliche Aura so stark und leuchtend wird, um zu einer bestimmten Form, dem besonderen Zeichen ihrer Entwickelung zu werden.

2. Dass es in allen Zeiten bis herunter zu uns eine viel grössere Anzahl von Sehern und Leuten gab, die mit sogenannten psychischen Kräften ausgestattet waren, Clairvoyante, die im Stande waren, auf der sogenannten Astralebene zu sehen und zu empfinden, und dabei fähig, die gewöhnlichen Auras und ihre übernormalen verstärkten Manifestationen zu unterscheiden. H. P. Blavatsky bestätigt thatsächlich, dass es eine Periode in der Entwickelung der menschlichen Rasse gegeben haben muss, wo die gesamte Menschheit aus Sensitiven und Clairvoyanten zusammengesetzt war. (Trans. Blavatsky Lodge, I. 38). Aber als unsere modernen Rassen sich immer mehr dem Materialismus ergaben, durch die vergangenen dunklen, bigotten und unwissenden römischen und mittelalterlichen Zeiten, wurden diese Sensivität, diese psychischen Fähigkeiten allmählig immer mehr abgestumpft und abgeschwächt und verloren sich in der Menge; dann sank die Kenntnis von der menschlichen Aura infolge der zunehmenden psychischen Blindheit, selbst für die Wissenschaft in Vergessenheit, bis selbst die Idee davon und ihre Darstellung auf religiösen Bildern als Aberglaube „unwissender Zeitalter“ betrachtet wurde. So erklärt die allgemeine Verdunkelung psychischer Kräfte in den vorhergehenden Jahrhunderten ganz einfach, weshalb in unserer gegenwärtigen Zeit der „Erleuchtung“ ausser den wenigen Menschen, deren Augen durch eine aussergewöhnliche Entwickelung im Stande sind, dieselbe wahrzunehmen, noch so wenig über Erscheinungen der Aura bekannt ist. Es erklärt sich daraus auch eine andere, sonderbare Thatsache, dass Erscheinungen, Phantome, Geister und andere astrale Manifestationen früher ausserhalb spiritistischer Cirkel weit

gewöhnlicher waren als heute; nicht weil diese Erscheinungen seltener geworden wären oder die Menschheit weniger „gläubig", sondern weil es in diesem Jahrhundert weit weniger Sensitive gibt, die dieselben wahrnehmen könnten. In Bezug auf die Aura ist die Thatsache erwiesen, dass ihre Ausströmungen für die Materialisten unsichtbar sind, deren Erziehung bezweckt, Alles zu zerstören, was sie etwa von Natur an Sensitivität haben, sie werden sogar jene Fähigkeit von sogenannten „unglücklichen" „unnormalen" Sensitiven, welche jeden Gegenstand von einer Art leuchtender Wolken umgeben sehen, oder farbige Strahlen, die von den verschiedensten Personen oder Dingen ausströmen oder farbige Schimmer in Verbindung mit musikalischen Tönen, oder ferner noch die ganze Atmosphäre mit schönen, lebenden, sich bewegenden Figuren erfüllt sehen, lächerlich finden und verdammen es als Einbildung, Hallucination oder Wahnsinn. — Es ist wahr, dass, nachdem man in einer höchst beleidigenden Weise die mühsamen, ehrlichen und wertvollen Forschungen des Baron Reichenbach verlacht und verspottet hatte, in welchem er das Od-Fluidum und die Od-Lichter, die niedrigste, materiellste Aura feststellte, die moderne Wissenschaft auch später herbeiliess, elektrische und magnetische Ausströmungen anzuerkennen; und Männer wie Sir B. Ward Richardson M. C., sind so weit gegangen, von einem materiellen „Nerven-Äther" und einer „Nerven-Atmosphäre" zu sprechen. (Asclepiad X 37.)

So ist es jetzt in Schulen ein Lieblingsvergnügen, das Auge der Schüler zu prüfen, indem man sie die Ausströmung magnetischer und elektrischer Instrumente in finsteren Räumen beobachten und beschreiben lässt, aber ausser einigen alten Borderland-Forschern hat die Wissenschaft es noch nicht so weit gebracht, alle menschlichen Ausstrahlungen im hellen Tageslicht zu lesen. —

(Fortsetzung folgt.)



John Ruskin †.

Liebe und Wahrheit, verlasse mich nicht!

Ruskins Wahrspruch. Weisheit Salomonis.

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von

J. S. Rogers.

II.

„Mein Freund," sagte der Drogist, als er des Morgens in des Schlossers Laden trat, „Sie sehen bleich und schmal aus — und überarbeitet. Sie sollten sich mehr Ruhe gönnen, sonst werden Sie zu Medizinen und Stärkungsmitteln greifen müssen!" —

Abul legte seinen Schraubenzieher zur Seite und sah lächelnd zu dem Nachbarn auf.

„Oh nein, Sie irren sich, ich fühlte mich in meinem Leben nie wohler als jetzt."

„Denken Sie wirklich, dass Sie Ihrer Gesundheit nicht schaden, wenn Sie bis morgens zwei Uhr arbeiten?"

„Das war ja nur in einer Nacht", erwiderte der Egypter leichthin; „seither habe ich thatsächlich sehr wenig gethan. Ich habe jetzt freilich Nachts ausserhalb etwas zu thun gehabt, aber das war eine schwere Arbeit, und ich werde sie heute Nacht fertig machen." —

Der Drogist war kein besonders scharfsinniger Mann und auch nicht argwöhnisch, als er aber einige Minuten später über die Strasse auf seinen Laden zuschritt, hatte er doch seine eigenen Gedanken.

„Nachtarbeit ausserhalb! Seit wann hat ein Schlosser nachts ausser dem Hause zu arbeiten! — Er scheint ein ehrlicher Mann zu sein; aber ich lasse mich hängen wenn das nicht seine Bewandtnis mit ihm und seiner Nachtarbeit hat. Er sah auch so besonders aus, als er davon sprach, dass er seine Arbeit heute



Nacht vollenden wollte; jetzt, wo ich darüber nachdenke, fällt es mir auf. — Doch, was geht es mich an, und er eilte durch den dicht fallenden Schnee weiter.

Nicht lange nachher verliess Abul seinen Laden. — Der Egypter kümmerte sich sonst nicht viel um die Strenge des Wetters — heute Abend jedoch hatte er Kopf und Ohren verhüllt. Sonst pflegte er seine Bekannten mit einem freundlichen Wort zu begrüssen, das stets ein offener Blick begleitete. Heute Abend schien er an seinem Freund, dem Polizisten vorübereilen zu wollen, den er inmitten der Strasse begegnete. Und als der letztere ihn anhielt und ein paar gleichgiltige Worte an ihn richtete, hielt er seine Augen wie gebannt auf den dritten Knopf der Uniform.

„Sie sehen aus, als frören Sie" sagte der Beamte.

„Es ist kalt und verspricht noch kälter zu werden heute Nacht" entgegnete der Schlosser mit einem schwachen Versuch zu lächeln.

„Sie sehen wahrhaftig aus, wie ein Einbrecher, mit Ihrem vermummten Gesicht und dem kleinen Bündel unter dem Arm", sagte der Polizist lachend.

„Der bin ich auch!" antwortete Abul mit erzwungenem Humor.

„Nun gut, dann werde ich auch wissen, wo ich Sie zu fassen habe!" sagte der Polizist lächelnd weiterschreitend.

„So? Ist gut!" rief ihm der Schlosser noch nach und beschleunigte ebenfalls seine Schritte.

Innerhalb einer halben Stunde befand er sich nur noch einige Häuserreihen von des Fremden Haus entfernt. Der Schneefall war vorüber und ein kräftiger Nordwestwind erhob sich. Abul schritt munter vorwärts. Er hielt sein Gesicht gesenkt; wie zum Schutze gegen den Wind hatte er seinen Hut tief in die Augen gedrückt. Mehr als einmal warf er spähende Blicke hinter sich, denn die letzte Bemerkung des Beamten hatte seine Nerven erregt. Konnte derselbe ihn nicht bei einer verbotenen Arbeit vermuten und verfolgen? Doch die Strassen waren fast menschenleer, und so oft er sich umsah und Niemand bemerkte, der seinen Schritten folgte, lachte er über seine thörichte Furcht. —

Die Nacht senkte sich hernieder, als ein dunkler Körper von der unebenen Strasse in das trübe erleuchtete Erdgeschoss des alten Ziegelhauses glitt, das an den Aufenthaltsort des mysteriösen Fremden stiess. Der Schatten nahm seinen Weg nach dem inneren Raum, kroch nach einer entfernten Ecke und schien sich wieder zu bücken. — Eine Pause — und bald durchleuchtete ein schwaches Licht matt das schmutzige Gemach. — Ein Zündholz wurde an den Docht einer kleinen Blend-Laterne geführt, die Flamme glimmte auf und schien voll in das Gesicht — Abul Kahm's, des Schlossers.

Er schloss schnell die Laterne und stellte sie auf den Fussboden. Langsam nahm er sein Weg wieder nach der Vorderseite des Hauses und suchte eine Stelle aus, von der er die ruhige, dunkle Strasse sehen konnte, ohne gesehen zu werden.

Es war vor einer Stunde schon kalt gewesen, aber jetzt war es bitter kalt. Der frische Wind — der blies, als Abul Kahm seinen Laden verliess — hatte sich in einen mächtigen Orkan verwandelt. Er fuhr durch die schadhaften Fenster des Erdgeschosses, heulte durch den zerfallenen Thorweg und kreischte durch die leeren Zimmer. —

Als Abul so stand und wartete, fühlte er, wie ihn allmählich eine eigene Furcht beschlich. Alles, was ihn umgab, war so wild, unheimlich. — Kein Laut ausser dem Heulen des Windes, keine Seele ausser ihm; und ringsum — undurchdringliche Finsternis.

Weshalb hatte er sich überhaupt um dieses fremde Geheimnis gekümmert? Was gewann er schliesslich dabei, wenn er es auch aufdeckte? Verschwendete er nicht seine Kraft dazu, Dinge zu ergründen, die ihn nichts angingen? War es nicht besser, wenn er ruhig wieder heim kehrte, ehe es zu spät war, und versuchte den geheimnisvollen, goldenen Schlüssel zu vergessen? Er fröstelte bis auf das Mark, die Zähne schlugen gegeneinander und die Kniee zitterten ihm.

Schon wendete er sich halbentschlossen zum Gehen, aber eine geheimnisvolle Macht schien ihn an die Stelle zu bannen. Er bildete sich ein eine Stimme zu hören: „Gehe nicht! Suche!" Zu gleicher Zeit fühlte er, wie unsichtbare Kräfte, die von dem

oberen Stockwerk im Hause des Fremden ausgingen, ihn unwiderstehlich dorthin zogen. —

Gerade in diesem kritischen Moment hörte er das Rollen von Rädern auf dem trockenen Schnee, und ein Wagen hielt vor dem Ziegelgebäude. Beinahe in demselben Augenblicke sah er bei dem matten Schein der Wagenlaterne die hohe Gestalt des Fremden das Haus verlassen und den Wagen besteigen. Die Thür wurde zugeworfen und die Räder rasselten in die Stille hinein.

Jetzt überkam Abul Kahm eine Kraft, die fast übermenschlich schien. Warm flutete das Blut durch seine steif gewordenen Glieder und ein geheimnisvoller Impuls trieb ihn zum Handeln an. Schnell ging er in das Hinterzimmer, ergriff die Laterne und zog den Schieber zurück. — Abermals fiel das Licht auf sein Gesicht. Es war fest und entschlossen, wie an jenem Abend, als der Fremde zum ersten Mal in seinem kleinen Laden erschien. Er warf den Gurt, an dem seine Tasche befestigt war, über den Arm, hielt das Licht vor sich hin und begann die vermoderten Gänge entlang und die knarrenden Treppen aufwärts zu tasten.

Ein aufmerksamer Beobachter auf dem Dache des gegenüberliegenden Hauses würde gesehen haben, wie Abul einige Minuten später schon oben langsam heraufgekrochen kam.

Noch zehn weitere Schritte und er hatte das Dach vom Hause des Fremden erreicht, hastig schlang er das eine Ende eines starken Seiles um den Schornstein, während er das andere herunter, an dem Fenster nieder, fallen liess, wo er einzusteigen hoffte.

Vorsichtig kroch er bis zur Dachrinne, ergriff das Seil und begann abzusteigen. Nieder — nieder — nieder — langsam — sicher — eine Hand unter die andere; einmal, zwei, drei, viermal, und seine Füsse ruhten auf dem Fensterbrett. Er löste eine Hand von dem Tau, schlug das Fenster auf, schob die Gardinen zur Seite und schwang sich vorsichtig in den unbekannten Raum.

Drei Dinge standen bei ihm fest: Erstens, dass er auf dem weichsten Velourteppich stand, zweitens, dass ihn ein ganz besonderer Geruch umgab, die ihn an Räume erinnerte, wo einbalsamiert wurde; und schliesslich, dass es stockfinster war.

(Fortsetzung folgt.)



Bruchstücke aus John Ruskins Werken.

Aus dem Engl. von Jakob Feis.*)

Wenn die Thätigkeit der Menschen eine richtige ist, so wächst die Kurzweil aus ihrer Arbeit, ganz wie Blumenblätter aus gesunden Blumenkelchen sprossen; wenn die Menschen wahrhaft hilfreich und wohlwollend sind, so sind auch ihre Gemütsstimmungen standhaft innig, dauerhaft und beleben die Seele, so wie der natürliche Puls den Körper belebt. In der Neuzeit aber, wo unsere Thätigkeit keine richtige ist, werfen wir unsere ganze männliche Energie in das falsche Getriebe der Geldmacherei, und da wir keine wahrhaftigen Gemütsstimmungen haben, so putzen wir solche auf, um damit zu spielen, nicht auf unschuldige Weise, wie die Kinder mit Puppen, sondern lasterhaft und heimlich, wie die götzendienerischen Juden es mit ihren Mauerbildern in Höhlen gethan, die man aufgraben musste, um sie zu entdecken. Wir handhaben nicht die Gerechtigkeit, wir ahmen sie nach im Roman und auf der Bühne; die Schönheit, welche wir in der Natur zerstört haben, ersetzen wir durch den Dekorationswechsel im Theater, und da unsere menschliche Natur dennoch nach Furcht und Schmerz lechzt, so weiden wir uns am Pathos der Gerichtshöfe und laben uns am Nachttau der Gräber, statt dass wir am edlen Kummer

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verlagshandlung von J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) Strassburg aus der Blütenlese aus Ruskins Werken. Die in diesem Verlage erschienenen Bdchen. tragen die Titel: Wege zur Kunst I (2.50), — Bd. II, Gothik und Renaissance (2.—) — Was wir lieben und pflegen müssen. (2.—) — Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen. (3.—) Aphorismen zur Lebensweisheit. (2.50). Nach obigen Auszügen bedarf es wohl kaum noch eines Wortes zur Empfehlung dieser Publikationen.



unserer Mitmenschen hätten Teil genommen und mit ihnen reine Thränen des Beileids vergossen. —

Dies ist auf eine seltsame Weise in einem reizenden geringschätzig behandelten Werke von einem unserer letzten grossen Maler dargestellt worden. Es ist eine Zeichnung des Kirkby Londsdale Kirchhofs, seines Baches, Thals und seines Hügels, darüber der Morgenhimmel sich wölbt. Und unbekümmert um alles dies und um die Toten, die dies mit anderen Thälern und einem anderen Himmel vertauscht, haben Schulknaben ihre Bücher auf einen Grabstein aufgehäuft, um sie mit Steinen herunter zu werfen. So auch spielen wir mit den Worten der Toten, die uns belehren möchten und stossen sie mit erbitterter, rücksichtsloser Willkür weit weg von uns, kümmern uns wenig darum, dass jene Blätter die der Wind zerstreut, nicht nur auf einem Grabstein, sondern auf dem Siegel eines Zaubergewölbes, ja, auf der Pforte einer Stadt aufgehäuft worden sind, drin Könige schlafen, die, wenn wir sie mit ihrem Namen zu rufen wüssten, für uns erwachen und an unserer Seite schreiten würden. Wie oft, selbst wenn wir die Marmorthore öffnen, irren wir nur umher in den Ruhestätten dieser Könige, betasten ihre Gewänder, darin sie liegen, rütteln an den Kronen auf ihrer Stirne und dennoch — sie sprechen nicht zu uns, sie dünken uns weiter nichts als staubige Bildnisse, und zwar nur deshalb, weil wir nicht die Zauberformel des Herzens kennen, um sie aufzuwecken; sie würden, wenn sie sie einmal vernehmen würden, uns in ihrer einstmaligen Macht entgegengehen, uns prüfend in das Auge schauen; und so wie die gefallenen Könige des Hades den Neugefallenen entgegengehen und zu ihnen sagen: „Bist auch Du schwach geworden wie wir; bist auch Du einer von den unsrigen?“ — so auch würden jene Könige mit ihren ungetrübten, nicht schwankenden Kronen sich uns nähern und zu uns sagen: „Bist auch Du geworden wie wir, lauter und hochherzig? bist auch Du einer von den unsrigen?“

Hochherzig, hochsinnig — „grossmütig“ — dies zu sein, heisst im Leben wahrhaft gross sein, dies mehr und mehr im Leben werden, heisst wahrhaftig „im Leben vorwärts kommen“ — im Leben, nicht im Prunke seines Staatsgeschirrs. Meine Freunde! Entsinnen Sie sich der skytischen Sitte beim Tode des Familien-

hauptes? wie man ihm seine schönsten Gewänder anzog, ihn in seinen Streitwagen setzte und ihn in die Häuser seiner Freunde trug wie man ihm oben an der Tafel einen Sitz gab, und wie alle in seiner Gegenwart ein Fest einnahmen? Nehmen wir an, man böte Ihnen in klaren Worten an, wie es Ihnen in grässlicher Thatsächlichkeit angeboten wird, das Sie dieser skytischen Ehre allmählig noch bei Lebzeiten teilhaftig werden. Man nehme an, man schlüge Ihnen Folgendes vor: Du sollst langsam absterben, dein Blut soll täglich kälter werden, dein Fleisch soll sich versteinen, dein Herz soll schliesslich nur wie ein verrosteter Bündel von eisernen Klappen schlagen. Dein Leben soll von Dir welken und in die Erde herab in das Eis von Caina sinken; doch dein Leib soll von Tag zu Tag schöner und schöner gekleidet, in höhere Triumphwagen gesetzt, er soll mehr und mehr Orden auf der Brust und, wenn Du willst, eine Krone auf dem Haupte haben. Die Menschen sollen sich vor ihm verbeugen, ihn angaffen und um ihn herum jauchzen, die Menge soll ihm folgen, Strassen auf und Strassen ab; ihm Paläste bauen, Tag und Nacht schmaussen, dabei er oben an der Fest-tafel sitzt; deine Seele soll hinlänglich darin verbleiben, um zu wissen, was sie thun, sie soll die Wucht des goldenen Gewandes auf seinen Schultern fühlen, wie auch die drückende Last der Krone — weiter nichts. Würdest Du das Angebot, das buchstäbliche, wie es der Todesengel macht, annehmen? Was meinst Du, was der Geringste unter uns thun würde? — Dennoch haschen wir alle thatsächlich und wahrhaftig in gewissem Grade danach. Viele unter uns, die es auf die entsetzlichste Weise, in vollem Masse thun. Jeder Mensch willigt ein, der ohne zu wissen, was das Leben ist, im Leben vorwärts kommen will; der nur danach trachtet, mehr Pferde, mehr Lakaien, mehr Vermögen, mehr öffentliche Ehre und — nicht mehr persönliche Seele zu bekommen. Nur der kommt vorwärts im Leben, dessen Herz wohlwollender, dessen Blut wärmer, dessen Gehirn regsamer wird und dessen Geist eintritt in den lebendigen Frieden. Und die Menschen, die beseelt sind von solchem Leben, sind einzig und allein die wahren Herren, die Könige der Erde!

(Sesam and Lilies.)

Chaos oder Kosmos?

Die wahren Herren, die Könige auf Erden.

Gehe an einen flachen Meeres-Strand zur Zeit der Ebbe, nimm in deine Handfläche ein wenig Sand und sondere aus den übrigen Sandkörnern eines ab. Dann versuche Dir eine Vorstellung zu machen über die Beziehung zwischen diesem einen Sandkorn und der unendlichen Anzahl Sandkörner, welche an allen hell aufleuchtenden, sich in das Unendliche erstreckenden Dünen liegen. Eure Astronomen sagen Euch, ein solches Sandkörnchen sei unsere Welt, verglichen mit den bestehenden Welten, doch auf diesen können sie keine Bewohner, kein Zeichen des Lebens, oder sonst Heilsames erspähen. Schrecken und Zufall, Frost und Feuer, durch Widerprall erzeugtes Licht, Einöden auf ausgebrannten Welten, und fallende Meteore. Inzwischen Du — auf Deinem Sandkorn — was bist Du? Dein Sandkorn ist zumeist unbewohnbar, umschlungen von einem feuchten Gurt, und auf diesem Körnlein, armseliger Wurm, lebst Du Deine Spanne Zeit, kämpfst Du fest Dein ganzes Leben lang gegen Andere um Deine Nahrung, oder Du baust, wenn Du einmal Frieden hast, schmutzige Nester, worin Du vor Hunger, an Schwindsucht, an anderen Krankheiten, oder aus Verzweiflung umkommst. Hier ist eine Geschichte der Zivilisation für Dich, kürzer und wahrer als die Buckle's — wenn Du Himmel und Erde anschaust ohne ihren Gott.

Es ist eine schreckliche Vision und eine falsche. Wieso — das weiss ich nicht und danach frage ich nicht. Dies nur weiss ich: dass, wenn ein Seher Euer Auge berührte, ihr unverzüglich jene ewigen Räume ausgefüllt sehen würdet mit himmlischen Heerschaaren, und dies auch weiss ich, dass, wenn ihr beginnen würdet, die Sterne mit euren menschlichen Augen zu beobachten, wenn ihr trachten würdet zu lernen, was edle Menschen über sie gedacht, und ihr deren Licht euch würdet leuchten lassen zu edlen Zielen — dass sich für euch alsdann eine höhere Freude und eine höhere Wissenschaft aufthun würde, als jemals ein Auge gesehen hat.

(Fors Clavigera.)

Metaphysische Rundschau.

Um eine möglichst vollständige Rundschau zu bringen, bitten wir unsere Leser uns Nachrichten, welche sie für diese Abteilung für wichtig halten, zuzusenden, wofür wir jederzeit dankbar sein werden.

Es freut uns, diesem Hefte das Bild eines Mannes beigeben zu können, der unter den Metaphysikern des 19. Jahrhunderts neben *H. P. Blavatsky*, *W. Qu. Judge* etc. den hervorragendsten Platz einnimmt. *Dr. Franz Hartmann* ist eine Persönlichkeit, dessen Wirken ganzen Ländern eine neue geistige Entwickelung vorzuschreiben im Stande ist. In erster Linie ist es Deutschland, dem Hartmann sich in unermüdeter Hingabe gewidmet hat. Wird einmal in unserem Vaterlande ein wirklich geistiges Leben anfangen zu pulsieren, so ist Hartmann der Thürmer, der es erweckt. Hartmann, der das zarte Leben im Keime unterstützt hat und pflegt! Ihm also Dank und Anerkennung für die unschätzbaren Anregungen, die uns aus seiner grossen Seele zugeflossen sind! Helfen wir alle sein Werk fördern, so fördern wir eine grosse, edle Sache, die Sache der Theosophischen oder besser noch metaphysischen Bewegung, so danken wir ihm und der Kraft, die ihn als Werkzeug des Guten unter uns benutzt in rechter Weise! —

Da es unsere Leser gewiss interessieren wird, über die Lebensschicksale Hartmanns etwas zu erfahren, so bringen wir im Nachfolgenden einen Auszug aus den „Mitteilungen für Salzburger Landeskunde", die in kurzen Zügen die äusseren Lebensverhältnisse unseres verehrten und geliebten Freundes bietet. Hartmann erzählt darin:

„Ich wurde am 22. November 1838 zu Donauwörth in Baiern als der Sohn des praktischen Arztes Dr. Karl Hartmann und seiner Frau Elise von Stack (altirländischen Ursprungs) geboren. Bald darauf kam mein Vater als kgl. Landgerichtsarzt nach Kempten, wo ich meine Schulbildung erhielt, und da ich eine grosse Vorliebe für die Chemie besass, so widmete ich mich der Apothekerei. Im Jahre 1859 diente ich im kgl. bair. I. Artillerieregiment als Freiwilliger und bezog dann die Universität München. Nach im Jahre 1862 bestandenem Staatsexamen wandte ich mich zum Studium der Medizin. Während einer Ferienreise nach Paris und einem damit verbundenen Ausfluge nach Havre im Jahre 1865 wurde mir die Stelle eines Schiffsarztes auf dem amerikanischen Paquetboot „Mercury" angeboten, und aus Lust nach Abenteuern nahm ich die-



selbe an, legte die zu diesem Zwecke vorgeschriebene ärztliche Prüfung ab, und dann ging es zur See. Obgleich mir das Seeleben vortrefflich behagte, zog ich es doch bald vor, das Innere des amerikanischen Continents kennen zu lernen. Ich liess mich deshalb in St. Louis Mo. nieder, wo ich meine medizinischen Studien vollendete, mir den Titel Dr. med. und das amerikanische Bürgerrecht erwarb und eine Augenheilanstalt errichtete. Trotzdem es mir dort sehr gut ging, trieb mich doch nach fünfjähriger ärztlicher Praxis der Drang nach Neuem wieder in die Ferne und zwar nach dem Wunderland Mexico. Ich schiffte mich nach Veracruz ein, hielt mich einige Zeit in Cordova und Orizaba auf und lernte in dortiger Umgebung die Nachkommen der alten Azteken (Indianerstämme) kennen, besuchte dann die Hauptstadt und andere Städte Mexikos (Puebla u. s. w.). Auf dieser Reise habe ich viel merkwürdige Dinge kennen gelernt; aber nach einem zweimonatlichen Aufenthalt zog ich es doch vor, wieder nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Ich ging deshalb von Veracruz nach Matamoras und von dort nach Galveston und New-Orleans. Da passierte mir in New-Orleans in Folge meiner eigenen Unvorsichtigkeit das Missgeschick, dass mir ein Mitreisender mit meinem Reisekoffer und sämtlichen Effekten durchging und ich notgedrungen in New-Orleans mittellos sitzen bleiben musste. Durch einen Zufall (?) gelang es mir, mich als konsultierender Arzt in einer Apotheke niederzulassen, und bald hatte ich eine einträgliche Praxis, bis mich die Reiselust im Jahre 1872 nach Texas zog, wo ich fünf Jahre blieb, und dann im Jahre 1872 mich in Georgetown, Colorado, einer Stadt im Herzen der Felsengebirge niederliess, neben der ärztlichen und einer ausgedehnten chirurgischen Praxis den Bergbau von Gold- und Silberminen betrieb, und im Jahre 1882 zum Coroner*) gewählt wurde.

Im Ganzen habe ich circa 18 Jahre lang in den Vereinigten Staaten gelebt, wobei mir das Reisen, die Land- und Völkerkunde die Hauptsache, die ärztliche Praxis aber, obwohl in jeder Beziehung erfolgreich, die Nebensache war. Ich habe während dieser Zeit manches Interessante erlebt, unter zivilisierten sowohl als auch unter halbzivilisierten Menschen gelebt, unter Weissen, Negern und Indianern; unter Viehzüchtern (cowboys), Pflanzern und Bergleuten, unter Christen und Juden, Gläubigen und Ungläubigen, Mormonen und Shäkers, Freidenkern und Muckern, im Osten, Süden und Westen, von New-York bis nach San Franzisko.

Am 11. Oktober 1883 verliess ich San Franzisko um nach Indien zu fahren, und kam nach kurzem Aufenthalte in Japan und China am Schlusse des Jahres in Madras an. Wie ich dort mit H. P. Blavatsky, Subba Rao und anderen Mystikern bekannt wurde, wie ich mich einer Gesellschaft anschloss, die sich mit mystischen Forschungen beschäftigte; wie ich durch sie mit vielen gelehrten Brahminen und sogar Adepten in Berührung kam, und durch diese in verschiedene Dinge eingeweiht wurde, welche unter gewöhnlichen Umständen dem Europäer ver-

*) Das Wort „Coroner" wird gewöhnlich als „Leichenbeschauer" übersetzt, bedeutet aber eigentlich „Kronbeamter". Das Amt eines Coroners umschliesst die Pflichten eines Gerichtsarztes und Staatsanwaltes in Fällen von Mord, Todtschlag u. s. w.

schlossen sind, (alles dies lese man in Hartmanns „Erlebnissen“ nach*) und gehört dazu eine Erzählung der verschiedenen okkulten Phänomene, welche ich dort zu erfahren Gelegenheit hatte. Ich wurde mir bald klar darüber, dass Brahma, Vischnu und Siva nicht, wie es mir in der Schule gelehrt wurde „mythologische Personen“ sind, sondern mystische Kräfte in der Natur, ebenso „allgegenwärtig“ wie Luft, Wärme und Licht; die in Europa so ganz verkehrt aufgefasste Lehre von der Reïncarnation löste mir nun, da ich sie richtig verstand, das Rätsel des menschlichen Lebens, und die Lehre von Karma erklärte auf natürliche Weise die Verschiedenheiten desselben, und zeigte, dass jeder „seines eigenen Glückes Schmied“ ist. Ich lernte da, nicht durch philosophische Irrgänge, noch durch theologische Wortklaubereien, sondern durch eigene Anschauung im Innern, manche Geheimnisse des Makrokosmos vermittelst der Beobachtung der Vorgänge im Mikrokosmos kennen. Ich sah, dass, wer den Geist, der das Ganze belebt, kennen lernen will, ihn weder im Materiellen noch im Reiche der Schatten und Gespenster finden wird, sondern selbst in das Reich des Geistes und der Erkenntnis eintreten muss, und als ich diese Schwelle überschritten hatte, hatte ich keine „Beweise“ mehr nötig über das, was ich an mir selber erfuhr.

Als ich aber einmal das Licht kennen gelernt hatte, wurden mir auch die Geheimnisse des Christentums und der christlichen Mystiker, sowie ein Teil der alchemistischen Schriften klar, und ich fand überall Einfachheit, wo früher Verwirrung herrschte.

Was ich schreibe, habe ich zum Selbstunterrichte geschrieben; doch leitete mich dabei auch der Wunsch, die Amerikaner, Engländer und Indier mit den hervorragenden Werken deutscher Mystiker bekannt zu machen; dagegen wurde mir auf meiner Rückreise von Indien der Vorschlag gemacht, Deutschland auf den tiefen Gehalt der orientalischen Mystik, wie sie besonders in den Veden und Upanischaden enthalten ist, hinzuweisen. Zu diesem Zwecke habe ich die „Lotusblüten“ herausgegeben. Dabei suche ich weder einen materiellen Gewinn, noch fällt es mir ein, irgend Jemanden „bekehren“ oder belehren zu wollen. Auch sind die in meinen Schriften enthaltenen Lehren keine selbsterfundenen Theorien; sie sind nur ein Strauss selbstgesammelter Blumen, an dem nichts von mir selbst ist als der Bindfaden, der sie zusammenhält, und es mag Jeder daran riechen, wenn es ihn freut.

Ich aber habe gefunden, was ich gesucht habe, und es bleibt mir nichts von Bedeutung zu wünschen übrig.

Unser zweites Bild zeigt uns die geistvollen Züge des grossen englischen Kunstphilosophen *John Ruskin,* der am 20. Jan. 1900 in Coniston gestorben ist. Ruskin sah in der Kunst eine Offenbarung der göttlichen Einheit und hatte die Gabe, die durch Natur und Kunst aufgenommenen Eindrücke göttlicher Harmonie in meisterhafter Weise schriftlich wiederzugeben. Er war neben Thomas Carlyle einer der genialsten Männer Englands. „1819 kam er als Sohn eines reichen Londoner Kaufmannes zur Welt. Die Eindrücke, die eine Reise nach der Schweiz und Italien durch die Grossartigkeit der Alpennatur und die Herrlich-

*) Lpzg. 1899. (3.—)

keit der Kunstschätze von Florenz und Venedig in dem Jüngling hinterliess, wurden bestimmend für sein Leben. Als junger Mann wandte sich Ruskin nach Beendigung seiner akademischen Studien kunstkritischen Arbeiten zu. Er wurde der siegreiche publizistische Herold Turners und der praeraphaelitischen Malerschule und hat später als glänzender Schriftsteller in wunderschön geschriebenen kunstgeschichtlichen und kritischen Werken, unter denen „Modern Painters" obenan stehen, sowie als Hochschullehrer in Oxfort was irgend an dem Kunstleben des Inselreiches in den letzten anderthalb Menschenaltern wahrhaft künstlerisch gewesen ist, massgebend beeinflusst". — Für die Metaphysik in der Kunst sind seine Werke Marksteine in der Entwickelung geworden, in denen die Zukunft Kraft sammeln kann zum Schaffen und zum Verstehen der aus dem Innern der Seele entsprossenen Kunstwerke. Seinem Namen ein ehrenvolles Denkmal in unserer metaphysischen Bewegung!

Wir können unsern Lesern die angenehme Mitteilung machen, dass den Heften des III. Bandes, der N. M. R. von jetzt ab monatlich die Hefte der „*Monatsschrift für Elektro-Homoepathie*" gratis beiliegen werden. Die Elektrohomoeopathie ist eine der wichtigsten Heilmethoden, deren Anwendung auch jedem Laien ohne Gefahr möglich ist. Deshalb möchten wir unsere Leser eingehender damit bekannt machen und trafen das angegebene Arrangement. Die Hefte gehen den Abonnenten unter besonderem Kreuzbande zu. Eine Preiserhöhung der Rundschau tritt dadurch nicht ein! —

In der Jan.- u. Febr.-Nr. der „*Lotusblüten*" finden wir einen lesenswerten Artikel von Dr. Hartmann „Denkwürdige Erinnerungen aus meinem Leben." Th. II. Dem Abschnitt ist das Bild des „Mahatma Morya" und Koot Humi beigegeben. Da wir im nächsten Hefte der Rundschau, auf die „Mahatmas" der theosoph. Gesellschaft zu sprechen kommen, so sei hier nur flüchtig Notiz gegeben.

Josef Schmall in Wien versendet soeben die erste Nummer seiner neuen Zeitschrift „die schmalen Wege der Gesundheit", ein Blatt zur Verbreitung der Naturheilkunde in Oesterreich. (Exped. Wien VIII, 2 Lerchenfeldstr. 94/98.)

Von der rührigen Thätigkeit der Wiener Theosophen legt der „*Bericht des Theosoph. Vereins in Wien 1896—1899*" beredtes Zeugnis ab. Zu beziehen ist derselbe durch den Vorsitzenden Herrn Ludwig Last, Wien IV, kl. Neugasse 4.

Der Bericht über die Arbeiten der *Société d'Etudes psychiques de Genua 1899* ist soeben erschienen.

„*Sophronius*", Bischof von Beziers, Beigeordneter des Patriarchen publiziert als Organ der gnostischen Kirche von Frankreich eine neue Monatsschrift „le



Reveil des Albigeois". Das Bureau dieser Institution befindet sich in Toulouse, Rue Gambetta 66. Über das Wesen der gnostischen Kirche werden wir nächstens ausführlich berichten.

Mr. Dunlop, *Basil Crump* und *Alice Cleather* haben sich von der Universal Brotherhood der Mrs. Tingley getrennt und sind zur alten theosophischen Gesellschaft in A. u. E. zurückgekehrt.

Der Niederländische „*Okkultistenkring*" gibt seit Jan. cr. „Psychologische Bladen" heraus, welche von v. Hennekaler und Bruck redigiert werden.

„*Star Lore*", Journal für Astrologie von Zadkiel (A. J. Pearce) für September 1899 bringt das Horoskop des englischen Philosophen und Staatsmannes Bacon, Lord Verulam, geb. 1561; ferner eine astrologische Besprechung der Transvaal-Krise, eine Abhandlung über altgriechische astrologische termini technici, sodann eine aufgefundene Himmelsfigur aus dem fünften nachchristlichen Jahrhundert und eine sehr anerkennend gehaltene Empfehlung der neuen Broschüre von Albert Kniepf, „Die Physik der Astrologie" mit kurzer Angabe der Gesichtspunkte unseres deutschen Forschers auf einem der schwierigsten Gebiete der natürlichen Phänomene, woran Kepler schon seinen Scharfsinn übte. Zu Bacons Horoskop werden die Anschauungen desselben über Astrologie mitgetheilt; der englische Denker erkannte die Gestirnwirkungen im Prinzip an und war überzeugt, dass die Gestirne noch anders auf uns wirken, als nur durch Wärme und Licht.

Man hat immer so verächtlich von den ältern astrologischen Kalender-Propheten gesprochen. In dem mir vorliegenden seltenen Exemplar eines Kalenders für das Jahr 1576, „gedrücket tho Magdeborch", Verfasser „*Hector Mythobius*, Physikus tho Hannover", finde ich ein ausführliches, wissenschaftlich angefertigtes Prognostikon, in welchem der Gelehrte auf Grund der Konstellationen des Mars, Jupiter und Saturn grossen Aufruhr und Blutvergiessen (Blotstörtinge) angekündigt hat und zwar „mehr seewärts nach dem Occidentalischen Meer" (Nordsee). Volk und darunter auch adlige Herren werden sich gegen ihre Auericheit (Obrigkeit) „freventlich unde wedderspenstigen verholden".

Im Jahre 1576 wurde bekanntlich das reiche Antwerpen von den Spaniern erstürmt und gebrandtschatzt, wobei etwa 2000 Einwohner durch die Horden Albas umkamen.

Bei den Tagen sind neben dem Mondlauf die Konjunktionen, Quadraturen und Gegenscheine des Mars und Saturn zum Monde angegeben, dazwischen fallen die Tage für die damals allgemein grassierenden und medizinisch so beliebten Operationen des Adernschlagens und Purgierens. Die dafür geeigneten Tage sind bezeichnet.

A. K.

Die deutsche graphologische Gesellschaft in München sendet uns ihr neuestes Flugblatt. Freunde der Graphologie können dasselbe aus München, Neureutherstrasse 3, gratis beziehen.

Die Berliner Tägl. Rundschau berichtet über *die demnächstige Fleischwerdung Wischnus*: Unter der eingeborenen Bevölkerung Südindiens lebt, wie die „Madras Times" berichten, der felsenfeste Glaube, dass binnen Monatsfrist die abermalige Verkörperung ihrer höchsten Gottheit Wischnu in irdischer Gestalt vor sich gehen werde. Den genauen Zeitpunkt dieses Wunders weiss selbstverständlich Niemand, aber wenn es in die Erscheinung tritt, werden alle, irgend einer Kaste zugehörenden Frauen Indiens von einer kürzere oder längere Zeit dauernden Verzückung heimgesucht werden. Die diesmalige Fleischwerdung des Gottes kündigt sich unter besonders interessanten Umständen an, die auf den vermeintlichen Weltuntergang Bezug haben. Englische Theologen machen aus diesem Anlass auf die bemerkenswerte Parallelität zwischen den bramanischen und den christlichen Religionsvorstellungen aufmerksam. Wischnu, die zweite Person der hindostanischen Dreifaltigkeit, hat nämlich nach dem Glauben des Volkes bereits neun Fleischwerdungen hinter sich — Einige rechnen sogar noch mehr heraus. Sei dem aber wie ihm wolle, darin stimmen Alle überein, dass jetzt die letzte Fleischwerdung herannaht, als Schluss des Jahres Wikari, mit welchem nach hindostanischer Zeitrechnung die gegenwärtige 5000jährige Weltperiode, das „Kaliyug", zu Ende geht und die Erneuerung der gesamten Schöpfung eintritt. Der „Imperial Gazetteer of India" bemerkt dazu: „Nach der indischen Apokalypse geht die zehnte Fleischwerdung Wischnus dem Ende aller Dinge voraus. Wischnu wird erscheinen, hoch auf einem weissen Rosse reitend, ein kometengleich leuchtendes Schwert in Händen, mit dem er alle Sünder zerschmettern und die Welterneuerung bewirken wird." — Es ist eine namentlich in den Kreisen des englischen Theologentums vielfach vertretene Anschauung, dass zwischen christlicher und indischer Religionslehre ein inniger Zusammenhang insofern bestehe, als beide Religionen zu einem uralten gemeinschaftlichen Stammquell hinaufreichen, der mit dem erstgeschaffenen Menschen identisch ist, so dass beide Religionen noch heutigen Tages viel verwandte oder gleichmässige Ideen hegen. Dahin wäre auch die Botschaft der neuen Fleischwerdung Wischnus zu rechnen, dessen Darstellung auf weissem Rosse, mit kometengleich strahlendem Schwerte in der Hand behufs Vernichtung alles Lebendigen und Heraufführung einer Ära der Sündlosigkeit die überraschendste Ähnlichkeit aufweist mit dem Gesichte der biblischen Apokalypse, das ebenfalls die Zerstörung der Welt ankündigt, mit der nachfolgenden Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches."

Einen hübschen Beitrag zum *Seelenleben der Tiere* liefert folgende kleine Geschichte:

In der Vereinigung der Angestellten des Naturhistorishen Museums zu Paris teilte der Direktor dieses Museums, Prof. Alphonse Milne-Edwards, folgende interessante Begebenheit mit. Zwei Sonnenvögel, *Bahila calipyga* (= *Leiothrix lutea Scop.*), beide Weibchen, wurden in demselben Käfig gehalten. Im Monat Februar wurde einer derselben von einem grauen Kardinalsvogel, der dieselbe Volière bewohnte, angegriffen, wobei ihm ein Bein zerbrochen wurde. Das

verletzte Tier musste sich nun immer auf dem Boden aufhalten und sass zitternd in einer Ecke. Da wurde der andere Sonnenvogel von Mitleid für seinen Kameraden ergriffen, jeden Abend näherte er sich dem kranken Vogel und brachte Moos und Pflanzenteile herbei, um dem Verletzten ein weiches Lager zu bereiten, dann setzte er sich dicht neben demselben nieder und bedeckte ihn mit seinem Flügel bis zum Morgen. Fast eine Woche lang setzte der Vogel sein Amt als Pfleger fort, und als trotzdem der Pflegling starb, verkroch sich das trauernde Tier in einen Winkel des Käfigs, verweigerte alle Nahrung und starb bald darauf.

Schg. in „Natur“ No. 4.

Folgender Aufruf geht uns zu, dem wir gern Raum gewähren mit der Bitte die Anregung nicht unerhört vorübergehen zu lassen:

Auf dem Friedhof des romantisch am schwäbischen Meer gelegenen alten Städchens Meersburg, der die sterbliche Hülle der Annette von Droste-Hülshoff, Deutschlands grösster Dichterin, birgt, steht verlassen das Denkmal eines Mannes, dessen Ruhm seiner Zeit weit hinaus über die deutschen Lande gedrungen war, des Magnetiseurs Anton Mesmer.

Eigenartig wie das ganze Wesen des Mannes ist auch sein Grabstein, ein auf drei Sandsteinstufen ruhendes, an den Ecken abgerundetes, dreiseitiges 80 cm hohes Marmorprisma, das auf der oberen Fläche einen Kompass trug. Die drei Seiten zeigen: eine von 5 konzentrischen Kreisen eingerahmte strahlende Sonne, darunter die Worte: geboren am 23. Mai 1734; ein gleichseitiges Dreieck mit einem strahlenden Auge, darunter die Worte: gestorben den 15. März 1815.

Das Ganze war früher durch eine auf drei Säulen ruhende Kuppel gestützt. Wind und Wetter haben dem Denkmal, errichtet im Jahre 1830 von der Gesellschaft der Naturforscher in Berlin, arg zugesetzt. Längst ist die Bedachung verschwunden, der Kompass aus Aberglaube oder Böswilligkeit herausgerissen und nur noch die runde Vertiefung vorhanden. Die Sandsteinstufen halten nicht mehr zusammen und in den Fugen wuchert das Unkraut. Die Inschriften sind zum Teil kaum noch leserlich. Soll das Denkmal erhalten bleiben, so thut eine baldige Instandsetzung, deren Kosten nach dem Urteil eines Sachverständigen sich auf 400 bis 500 Mark belaufen werden, not.

Ich wende mich daher an Alle, denen die Erhaltung des eigenartigen Denkmals am Herzen liegt, und bitte um Beiträge.

Konstanz, den 22. November 1899.

Hildebrandt, Postdirektor.

Unter Bezugnahme auf vorstehenden Aufruf, welchem sich die Vereinigung deutscher Magnetopathen anschliesst, richtet der Vorstand die dringende Bitte an alle Berufsgenossen, sowie an alle Freunde und Gönner des magnetischen Heilverfahrens, Gaben und Beiträge zur Verfügung zu stellen und zu sammeln. Dieselben sind an den Kassenführer der Vereinigung deutscher Magnetopathen,

Herrn L. **Malzacher**, Querstrasse, Wiesbaden einzusenden und erfolgt in der Zeitschrift für Heilmagnetismus alsdann öffentliche Quittung.

Wiesbaden, Dezember 1899.

Der Vorstand der Vereinigung Deutscher Magnetopathen.

Der bekannte spiritistische Schriftsteller *Hans Arnold* hat, wie er uns schreibt, einen Apparat „Scriptoskop" konstruiert, „der es Jedermann ermöglicht, durch eigene Erfahrung sich selbst und Andere augenscheinlich zu überzeugen von der Wahrheit unseres Fortlebens nach dem Tode, und sich auf diesem Wege eigener Erforschung den besten Trost zu verschaffen hinsichtlich der Wunden, die das Abscheiden lieber Freunde, Eltern, Kinder und Verwandter verursacht, sowie durch diese selbst die eingehendsten, liebevollsten Belehrungen zu erhalten über ihre jetzige Natur, ihr Leben, ihre Umgebung u. s. w. und auch über das, was wir notwendig in diesem Leben zu beachten und zu befolgen haben, wenn es uns in jenem Leben so ergehen soll, wie wir wünschen, resp. über das, was uns erwartet, wenn wir hierin saumselig oder gleichgültig sind.

„Hans Arnold's „Skriptoscop" funktioniert ohne sogen. Medien, was als ein ganz besonderer Vorzug hervorzuheben ist; denn die Seltenheit derartiger „Medien" war bisher die Ursache, welche es unmöglich machte, dass grössere Kreise vielseitigen Segens teilhaftig werden konnten, den ein derartig völlig ungezwungener, tröstlicher und belehrender Verkehr mit jenen, die wir als unwiederbringlich vernichtet, oder als unerreichbar betrauerten, in reichstem Maasse mit sich bringt."

Das „Skriptoscop" ist zu beziehen durch **Hans Arnold**, Iserlohn, Nordstrasse 22, und kostet einschliessl. Porto, Kiste, Verpackung, ausführliche Begründung des Apparats und eingehendste Gebrauchsanweisung 6 Mark." —

Also berichtet sein Prospekt!

Die Berliner spiritistischen Kreise wurden jüngst durch die mediumistischen Zeichenkünste von *Frau Therese Vallent* in begreifliche Aufregung versetzt. Frau Vallent zeichnet ohne jede Veranlagung automatisch die wunderbarsten Blumen- und Tiergebilde angeblich aus Fauna und Flora eines Mondes. Die Bilder übertreffen, wie ich mich persönlich überzeugen konnte, thatsächlich alles bisher auf diesem Gebiete Dagewesene. Da die Arbeit, „welche die Intelligenzen durch Frau Vallent vollbringen wollen, aber noch nicht zum Drittel vollendet ist", so werden wir geduldig warten, bis die Phaenomene umfassender geworden sind, um sodann in Wort und Bild abschliessend unseren Lesern berichten zu können.

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Theosophische Litteratur.

Von

Paul Zillmann.

Das Wort „theosophische Litteratur" sollte man ausmerzen, da es eine solche im strengen Sinne nicht giebt, sinngemässer müsste man sagen „metaphysische" Litteratur, d. h. die Litteratur, welche sich mit den Problemen der menschlichen Seele, ihrer Erziehung und Entwickelung und ihren Beziehungen zu Gott beschäftigt, und die im Stande ist zur „Theosophie" (Gottesweisheit) hinzuleiten. Es giebt nun leider unter den Mitgliedern „theosophischer" Gesellschaften eine grosse Reihe von Kurzsichtigen, denen bei jedem Buche gesagt werden muss, es sei ein „theosophisches"; steht aber das Wort „metaphysisch" darauf, so halten sie es für ein „nicht-theosophisches" Buch und ihrer Beachtung unwert! So unglaublich dies klingen mag, Vorgänge haben mir bewiesen, dass es so ist, und veranlassen mich hier davon zu sprechen. Unsere theosophischen Gesellschaften wären nicht halb so einseitig und parteiisch, wenn sie das Schlagwort metaphysisch gebrauchten und den Begriff der Theosophie möglichst aus ihren Debatten ausschieden. Die wahre Theosophie erlangt man im stillen Kämmerlein und bethätigt sie, dass die linke Hand nicht weiss, was die Rechte thut!

Mit der metaphysischen Litteratur der theosophischen Gesellschaften beschäftigen wir uns nun am Richtigsten vom Standpunkt der Metaphysik einerseits, und von dem der Naturwissenschaften andererseits. So umschiffen wir die Klippe, an der die scheitern, welche

„Theosophie“ aus Büchern lernen wollen. — Heute wollen wir einen kleinen Rundgang durch die Litteratur der englischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft machen, deren geistiger Mittelpunkt Mrs. Annie Besant ist, die Schülerin von Mde. Blavatsky. Die nachfolgenden Werke, deren vorurteilsfreies Studium ich jedem Metaphysiker aufs wärmste empfehle, sind durch Mitglieder der Deutschen Theosophischen Gesellschaft übersetzt, teils durch unseren rührigen und um die theosophische Sache hochverdienten Freund Herrn Ludwig Deinhard in München, teils durch Herrn Günther K. Wagner in Lugano-Castagnola, einen Verwandten von Herrn Dr. Hübbe-Schleiden u. A. Soweit ich mir ein Urteil über die Übersetzungen erlauben darf, kann ich dieselben als treffliche nach Sinn und Form weiterempfehlen. Die Ausstattung ist eine lobenswerte und glaube ich, dass die Wahl des Grieben'schen Verlages für diese Litteratur eine glückliche zu nennen ist.

Und nun zu den Werken selbst, unter denen uns sogleich ein bekanntes und liebgewordenes entgegentritt:

Sinnett's esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. **2. Auflage. Preis 4.— Mk., geb. 5.— Mk.**

enthält Vorwort zur 8. englischen Auflage und ist mit Erläuterungen vermehrt, welche den Besitzern der ersten Auflage willkommen sein werden. Das Buch hat als erste theoretische Darstellung der Geheimlehre ein historisches Interesse. Mit Dank ist zu begrüssen, dass der Verfasser die Fassung der ersten Auflage unverändert gelassen hat und seine Erläuterungen dem Text anfügte. Unter letzteren interessierte mich besonders Seite 137—152, worin über den Zustand im Kama Loka und Devachan der Seele gehandelt wird. Wir bemerken hier eine versöhnliche Annäherung an spiritualistische Anschauungen, denen eine fast zu grosse Konzession gemacht wird. Ich hätte die nekromantische Seite des Spiritismus mehr betont; gerade dies ist ja der wunde Punkt, mit dessen Für und Wider die Moral des Spiritismus steht und fällt. Was nun den eigentlichen Inhalt des Werkes betrifft, so glaube ich an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen zu sollen. Die meisten Leser der Rundschau kennen die Grundprinzipien der „theosophischen Metaphysik“ und es genügt hier zu sagen, dass das Sinnett'sche Buch eine geschickt zusammengestellte Darstellung derselben enthält. Ich möchte an dieser Stelle jedoch eine Entgegnung gegen eine Besprechung des Buches in den Grenzboten Nr. 38 (1899) einflechten, da sich sonst vielleicht keine Gelegenheit dazu bietet. Betreffender Artikel ist nicht unterzeichnet, (also wohl von Herrn Grunow selbst?) und bespricht Maacks Enquête über Okkultismus und Sinnetts Geheimbuddhismus. Der Verfasser, den ich mit X. bezeichnen will, fragt, nachdem er den Inhalt des Buches angegeben hat: Humbug oder philo-

sophische Schwärmerei? und hält den Inhalt für letzteres. Am Schlusse finde ich ferner: der Anspruch, ein auf ungewöhnlichen Wegen erlangtes zuverlässiges Wissen mitzuteilen, stellt es in die Reihe der okkultistischen, d. h. Schwindelerzeugnisse, wenn auch nur der objektiv schwindelhaften gutgläubiger Schwärmer. Nun möchte ich an dieser Stelle Herrn X. fragen: Wo ist in diesem Buche etwas Schwindelhaftes enthalten, ja etwas „gut gläubig Schwindelhaftes?" — und ferner „warum ist ein okkultistisches Buch ein Schwindelerzeugnis? — Ich gebe Herrn X. gern das Wort in meiner „Rundschau" zu einer Antwort auf diese Fragen. Dass Mr. Sinnett das, was er niedergeschrieben hat, von Leuten erfahren hat, welche er als seine Meister bezeichnet, denen er bedeutendes Wissen zutraut etc., ist doch keine Schwindelei! Dass Herr X. diese Leute nicht kennt, ist auch keine Schwindelei! Wenn die Ansichten des Buches mit der Wahrheit nicht in allen Punkten übereinstimmen, so ist dies ein wohl verzeihlicher Fehler, der Herrn X. auch einmal unterläuft, so z. B. in einem Artikel bei der Schilderung des Buddhismus, der absolut keine Vernichtung lehrt, wie sich jeder von gelehrten buddhistischen Priestern sagen lassen oder in buddhistischen Schriften lesen kann. Ich verweise dabei nur auf die Publikationen der Open Court Publ. Co. in Chicago. Andererseits bestätigt Herr X. 1. dass ein grosser Teil der im esoterischen Buddhismus dargestellten kosmischen Gesetze von unserer modernen Wissenschaft erkannt seien und führt 2. des Weiteren aus, dass das Alter der philosophischen Systeme Indiens durchaus kein so hohes sei, sondern sogar die meisten indischen Anschauungen durch christliche Lehren beeinflusst seien. Ad. 1.: Eben diese Bestätigung zeigt ja wie Recht Mr. Sinnett hat und sollte sich Herr X. einige Jahre gedulden, so kann er erleben, dass auch das, was ihm heute als Unsinn oder philosophische Schwärmerei Sinnetts erscheint, von der modernen Wissenschaft „entdeckt" wird, nachdem es schon vor Jahrtausenden bekannt gewesen, und auch ausgesprochen worden ist! Und ferner ad 2: Da ich kein Orientalist bin, kann ich über das Alter der indischen Schriften in keine Debatte eintreten, und möchte ich nur der gewiss berechtigten Anschauung Raum geben, dass das Alter eines philosophischen Systems nicht nach dem Vorhandensein schriftlicher Aufzeichnungen berechnet werden kann, nachdem erwiesen ist, dass besonders in Indien die mündliche Überlieferung die übliche war. In jenen vorbuddhistischen Zeiten mussten eben die Leute ihre Weisheit in Kopf und Herz haben, und konnten sie nicht wie im gesegneten 19. Jahrhundert fein säuberlich im Büchergestell aufbewahren. Und doch dachten die Leute zu jenen Zeiten schärfer als unsere heutigen Gelehrten, oder sollte wirklich einer unserer Zeitgenossen einem Sankaracharya gleichkommen? Die ständige Verwechslung zwischen Budhismus und Buddhismus, welcher der betr. Verfasser zum Opfer fällt, sei hier übergangen. Ich verweise Herrn X. auf H. P. Blavatskys Bemerkungen darüber in der „Secret Doctrine" und die verschiedenen Erläuterungen in der theosophischen Zeitschriftenlitteratur etc. Wenn ein Leser des Sinnett'schen Buches nicht mit dem Inhalte einverstanden ist, so ist dies vielleicht nicht gerade verwunderlich; wenn er aber deshalb zu unlauteren Mitteln greift um den Verfasser unlautere Ab-

sichten event. auch unbewusst, unterzuschieben, so ist es unsere Pflicht dagegen energisch Front zu machen. Wer sich jahrelang, wie ich zufällig, mit Studien sogenannter theosophischer Litteratur beschäftigt hat, weiss wie schwierig das Gebiet zu bearbeiten ist, er weiss aber auch, dass zu einer Kritik dieser Anschauungen nicht ein oberflächliches Lesen eines dieser Bücher gehört, sondern ausser dem Lesen auch noch das Leben nach diesen Lehren und das Forschen an der Hand dieser Lehren, dann erst kann man sagen, wo sie versagen, wo Fehler vorhanden sind, dann sieht man auch ein, dass nur ein kurzsichtiger oder böswilliger Geist im Stande ist, diese Lehren als Schwindel zu bezeichnen! —

Drei weitere Werke des Grieben'schen Verlages entstammen der Feder der berühmten Rednerin Frau Annie Besant. Das beste von diesen ist die „kurzgefasste Darstellung der Lehren der Theosophie" unter dem Titel „die uralte Weisheit"; die übrigen beiden führen die Titel „Im Vorhofe", fünf Vorträge und „Karma". Frühere Arbeiten aus Frau Besants Feder mögen manche Vorzüge vor ihren letzten Werken haben, vor allem war die geistige Intensität kurz nach dem Tode von H. P. Blavatsky eine bei weitem grössere. Man fühlt diesen Mangel in den vorliegenden drei Bänden deutlich. Inhaltlich ist die „uralte Weisheit" aber das beste aller systematischen Lehrgänge der theosophischen Lehren, denn es hat die einfachen Lehrsätze verglichen, verarbeitet und gestützt, sodass wir hier ein metaphysisches System in der Hand haben, welches auch seitens der Philosophie diskutierbar ist, da es geschlossene Formen angenommen hat. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

